



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verhandlungen des achten deutschen evangelischen Kirchentags zu
Lübeck : Berlin 1856.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erst eine allgemeine Bestergreifung des räumlichen und zeitlichen Daseins durch den künstlerischen Idealgeist (Weise), noch nicht die bestimmte, concrete Idealisirung des im Raume Erscheinenden und zeitlich sich Ereignenden; die Architektur spricht es nur aus, in welchem Geiste die körperliche Erscheinung sodann von der Kunst ausgefaßt werden wird; so wie durch die Musik blos der allgemeine ideale Hauch und göttliche Odem weht, der dann im poetischen Wort begriffliche Bestimmtheit erlangen soll.“ — Die philosophischen Disciplinen können nur gedeihen, wenn man dieselbe wissenschaftliche Strenge, die in allen andern Fächern zu Hause ist, auch hier anwendet, und wenn man für jede abstracte Formel zur Erläuterung eine bestimmte concrete Vorstellung bereit hat.

J. C.

Verhandlungen des achten deutschen evangelischen Kirchentags zu Lübeck.

Berlin 1856. —

Bekanntlich hatte sich der diesjährige „Kirchentag“ die Frage gestellt, wie von Seiten der „Kirche“ den Einflüssen des Materialismus auf das Volk zu begegnen sei und hierüber ist von den Pfarrern Fabri und Cuen in langen Vorträgen geredet worden, zu welchen Stahl noch ein Schlußwort gab. Wie diese Frage beantwortet wurde, werden die Leser aus dem Folgenden ersehen.

Der Vortrag des Pfarrers Fabri war ohne Vergleich der verständigste. Wir haben den Redner schon aus seinen (früher in diesen Blättern besprochenen) Briefen über den Materialismus als einen Mann kennen gelernt, der, wie es scheint, die Wahrheit und das Gute aufrichtig und ernstlich will und der, wenn auch kein ganz klarer Kopf, sich doch trotz seiner kirchlichen Parteilichkeit einige Freiheit des Denkens bewahrt hat. Er trennt, wie wir, den Materialismus als ein pseudophilosophisches System von der Naturwissenschaft ab, erkennt die Berechtigung der mechanisch-physikalischen Forschungsmethode auf ihrem Gebiete bereitwillig an, weist sie von ihr nicht zugehörenden Gebieten ab u. s. w. Er leitet dann den Materialismus her aus der vorwiegend negativen Richtung der Wissenschaften, worunter er dann freilich, nach der Weise seiner Partei, namentlich das vernünftige Denken versteht, ferner aus den Uebergriffen einzelner Naturforscher und aus der Herrschaft der materiellen Interessen. Er weist darauf hin, wie der Materialismus seine Stärke im Egoismus des Menschen habe und wie er mit dem Communismus zusammenhänge. Als Gegenmittel rath er literarische Unternehmungen,

Gründung von Zeitschriften mit populärem naturwissenschaftlichem Inhalte u. dgl., ferner die Thätigkeit der inneren Mission, namentlich auf Universitäten und in Fabriken und endlich den Gebrauch des „Schwertes des Geistes, welches ist das Wort Gottes“ auf der Kanzel, auf dem Marke und in der Presse. Bei dieser Gelegenheit verliert sich dann der Redner ziemlich in Phrasen; er will den Kampf mit den ärgsten Gemeinplätzen führen, aber in der Kraft Jesu Christi u. s. w. Da er aber schwerlich ernstlich beabsichtigen wird, dies buchstäblich auszuführen, z. B. auf den Marktplätzen in den ärgsten Gemeinplätzen gegen den Materialismus zu donnern, so wollen wir alle solche Redensarten nur als einen allgemeinen Ausdruck seines Eifers betrachten. Unter dieser Voraussetzung werden die Leser zugestehen, daß seine Ansichten und Vorschläge im Ganzen verständig sind und daß, vernünftig betrieben, der Kampf der Geistlichen gegen den Materialismus von der Kanzel und in der Presse nicht allein ein berechtigter, sondern auch ein heilsamer sein würde.

Zum Schlusse wendete sich der Redner gegen die wissenschaftliche Theologie und fordert im Wesentlichen von derselben, daß sie sich von den übrigen Wissenschaften nicht ferner isoliren, sondern sie sich aneignen, Wissen und Glauben zu inniger Durchdringung bringen solle. „Wir müssen, sagt er, nicht nur der formellen Bildungselemente mächtig zu sein suchen, wir müssen auch mit der Sprache der Gegenwart in der Auslegung des Schriftwortes jene psychologische Evidenz wieder zu gewinnen trachten, welche mit unwidersprechlicher Gewißheit die Herzen überführt, daß das Wort Gottes Wahrheit ist.“ Es scheint uns ein gutes Zeichen, daß Fabri den Mangel an psychologischer Evidenz in der Betrachtungsweise seiner Glaubensgenossen einseht, da derselbe, wie wir schon früher gegen ihn selbst nachgewiesen haben, in der That sehr bedeutend ist.

Bei aller Verständigkeit kann es Fabri indessen doch nicht lassen, allerlei sonderbare Seitenhiebe auf die Naturforscher, auf deren Autorität er sich doch gelegentlich selbst beruft, zu versuchen. Auf einigen Hochschulen, erzählt er uns, vermieden die Lehrer der Naturwissenschaft und der Medicin, nicht etwa infolge von Verabredung, vielleicht sogar ohne jede bestimmte und bewusste Absicht, sondern bloß in einfacher Consequenz der herrschenden Vergötterung der reinen Empirie den Ausdruck „sterben“ gänzlich und sagten statt dessen „zu Grunde gehen“ oder höchstens „letaler Ausgang“; so bildete sich, meint er, in der Stille eine neue, materialistische Terminologie aus. Natürlich sind das Hirngespinnste und jedenfalls sind die Mediciner viel zu schlechte Synonymiker, um bei dem einen Ausdruck etwas Anderes zu denken, als bei dem anderen.*)

*) Vielleicht liegt der Fabel die Neigung einiger Pathologen zum falschen Pathos zu Grunde; diese pflegen wol ihren Vortrag mit jenen mehr tönenden Ausdrücken auszu-

Wir fürchten, daß sich Fabri auch die anderen Anekdoten rein hat aufbinden lassen, nach welchen berühmte Physiologen gesagt haben sollen: „Wir müssen bemerken, daß wir auf dem Wege der exacten Forschung (d. h. so oft wir einen Leichnam secirten) nie noch Spuren einer Seele gefunden haben“ oder wornach ein anderer mit dem Messer einen Leichnam öffnend seinen Zuhörern zugerufen haben soll: „Meine Herren, sehen Sie etwas von einer Seele?“ Die Zahl der berühmten Physiologen, welche zugleich Anatomen sind, ist klein; wir wüßten unter diesen keinen Einzigen, dem wir solche elende Wiße (denn von Ernst kann nicht die Rede sein) zutrauen könnten, ganz bestimmt wird keiner die Section einer Leiche eine exacte Forschung nennen, was vielmehr wie ein schlechter Wig von der „kirchlichen“ Seite her klingt, und so müssen wir wol annehmen, daß Fabri den Kirchentag mit einigen Klätschereien unterhalten habe — es sei denn, daß er jene Physiologen namhaft machen könnte.

Dem Vortrage des Pastor Cuen können wir kein Lob spenden; er besteht durchgehends aus Phrasen von modern-philosophischer Färbung, unter welchen sich manche ziemlich sinnlose befinden. Er sagt z. B. „So hat der Glaube das wahre Wissen von der Natur principiell in sich und alle wahre Erkenntniß der Natur hat die vollste Bürgschaft ihrer Wahrheit im Glauben.“ Hier fehlt die psychologische Evidenz ganz und der Redner hatte offenbar nur die verworrene Vorstellung, daß der Glaube etwas außerordentlich Vortreffliches sei, was jede Wahrheit einschließen müsse. Dann war der Pastor Cuen auch auf die Idee gerathen, den Materialismus aus der Reformation abzuleiten, weil diese die Autorität der Kirche durchbrochen und die „Subjectivität entbunden“ habe; letztere habe sich dann allzu sehr emancipirt und sich endlich zum Materialismus verirrt. Diese Art von Geschichtsphilosophie wollte aber dem Kirchentage gar nicht gefallen und Stahl wies sie später mit leichter Mühe zurück.

Weiter brachte der Redner eine Menge Lobeserhebungen der mittelalterlichen katholischen Kirche vor, rühmte sogar die Mönchsorden wegen ihrer Wissenschaftlichkeit und hob hervor, daß selbst Luther ein Ordensmann gewesen sei, vergaß aber dabei, daß dieser es unter den Mönchen eben nicht aushalten konnte — von der katholisirenden Richtung seiner Partei scheint er also auch mehr als genug angesteckt zu sein. Dann bedauert er eine Schwäche der „Kirche“; sie habe es aufgegeben, eine objective Macht des Lebens zu sein und die anderen objectiven Mächte desselben in ihre Wirksamkeit zu ziehen, Ehre, Kirchenzucht, Sonntagsfeier, protestantische Kunst, alles sei dahin und „mit allgemeiner Zustimmung nehme die Wissenschaft ihre Freiheit in

schmücken, namentlich da die Worte „Sterben“ und „Tod“ sich sonst allzu oft wiederholen. Oder enthält der unvermeidliche Ausdruck „Tod“ auch verkappten Materialismus?

Anspruch, obgleich diese nichts Anderes sei, als die Emancipation von der gott-ergebenen Wahrheit.“ Nachdem er sich dieser harten Reden entledigt, taumeln seine Gedanken weiter, er fährt fort, wie der Kunstausdruck lautet, wider den Materialismus Zeugniß abzulegen, bis er schließlich auch noch dazu kommt, seine Rathschläge zu dessen Bekämpfung abzugeben. Außer einer allgemeinen literarischen Gegenwirkung rath er, junge Theologen zu diesem Zwecke abzurichten, sie die verschiedenen Wissenschaften ergründen und dann mit deren Hülfe die „Kirche“, welche sie zu Werkzeugen auserlesen, verfechten zu lassen. Diese protestantischen Jesuitenschulen würden wir aber doch widerrathen, denn die Zöglinge könnten, wenn sie wirklich ausreichende Kenntnisse erwürben, leicht den specifischen Glauben darüber einbüßen; der eigentliche recht kernige Glaube z. B. an den Teufel, der aus der Hölle brüllt, würde gegen die Philosophie und Naturwissenschaft einen harten Stand haben.

Das erste Erforderniß, den Materialismus zu bewältigen, wäre unbedingt, daß der Pfarrer Guen aufhörte, dagegen zu reden; daß ihn seine Partei, nachdem er schon früher in Berlin eine ebenso schlechte Rede über dasselbe Thema gehalten, nochmals vorgeführt hat, kann nur in ihrer Armuth an denkenden Männern seinen Grund haben.

Stahl, in dem von ihm gegebenen Resumé, hebt als erste Hauptsache hervor, es müsse die Stellung der christlichen Kirche zum Materialismus sein, sich nicht durch den Nimbus der Naturwissenschaften imponiren zu lassen, vielmehr denselben zu zerstören, damit er nicht das Volk bethöre. Allerdings habe die Naturwissenschaft mit Recht ein imponirendes Ansehen, aber der Materialismus stütze sich ja nicht auf diese, sondern auf eine schwache Speculation. Was diese letztere verschuldet, dafür sollen also die Naturwissenschaften büßen? Ihr Nimbus soll zerstört werden, weil der Materialismus sich nicht auf sie, sondern auf eine schwache Speculation stützt? Da ist doch wol der Haß gegen die Naturwissenschaften mit der Logik durchgegangen! Stahl legte dann auch gleich Hand an das Nimbuszerstören, indem er aufrechnete, was die Naturwissenschaft alles nicht könne; sie könne, sagt er, nicht einmal darüber entscheiden, ob es Gespenster gebe, wonach es in Frage kommt, ob Stahl an diese glaubt oder ob er einen nicht empirischen Beweis gegen sie kennt; nachher wirft er der Naturwissenschaft auch vor, daß sie nicht wisse, was auf den Sternen vorgehe und daß sie niemals ein Mittel, auf diese überzustebeln, erfinden werde. Mit Verleugnung der ganzen Astronomie ruft er dann aus: „Sie ist also offenbar auf das Terrestrische, Irdische eingeschränkt und dennoch will sie sich vermessen, über die ewigen himmlischen Dinge ein Urtheil zu fällen?“ Aber wenn das alles zu wissen und zu können nöthig ist, so darf Stahl sich noch weniger vermessen über das Himmlische mitzureden, denn er weiß von jenen Dingen sicherlich noch viel weniger, als die von ihm

personificirte Naturwissenschaft. Aber wenn auch wirklich diese allegorische Person auf einen andern Stern hinüberführe, so würde sie dadurch, den naiven Voraussetzungen Stahls zum Troz, dem Himmlischen und dem Himmel kein Haarbreit näher gekommen sein. Sie hat also gar nicht nöthig, sich darum zu bemühen und kann die müßigen Reden Stahls um so mehr auf sich beruhen lassen, da ja nach dessen eigenem Eingeständniß gar nicht sie, sondern eine schwache Speculation ohne naturwissenschaftliche Begründung das Ewige und Himmlische angetastet hat.

Diesem Ausfalle läßt Stahl zwei „populäre argumenta ad hominem“ folgen. „Das Eine, sagt er, was den Materialismus, gleich wie die pantheistische Auffassungsweise widerlegt, ist die Zweckmäßigkeit, welche thatsächlich durch die ganze Schöpfung geht. Mag man sich einbilden, daß durch die eigenthümliche Structur aller körperlichen Organe das Denken producirt wird, wer hat denn diese eigenthümliche Structur gemacht? Soll das selbst kein beabsichtigter Zweck, sondern nur Folge eines Gesetzes und seiner Mechanik sein? Oder nehme man die geringste Pflanze, das geringste Thier, wie ist da alles auf den Zweck berechnet. Das Thier hat Verdauungswerkzeuge für bestimmte Nahrung, Krallen und Gebiß für eben diese Nahrung eingerichtet. Woher denn diese Berechnung auf einen und denselben Plan? Wo Absicht, Plan, Berechnung auf einen Zweck ist, da steht ein höherer bewusster Geist darüber, der das gemacht hat. Das bloße Gesetz hat nicht Plan und Berechnung.

Die Naturwissenschaft soll sich nicht erdreisten, über himmlische Dinge zu reden, aber Stahl darf sich erlauben, aus der Naturwissenschaft ein Argument für die Existenz des persönlichen Gottes abzuleiten. Und diese Ableitung gelingt ihm überdies nur durch Rabulistik und Unwissenheit. Das Gesetz, meint er, habe keine Berechnung, während die physikalischen Gesetze grade auf strengster mathematischer Berechnung beruhen. Die organischen Wesen sind freilich in so weit zweckmäßig organisirt, daß sie existiren können; dies ist aber auch der einzige, nothwendige und doch nur theilweise nachweisbare Zweck ihrer Organisation. Von einer Berechnung auf einen und denselben Plan weiß die Naturwissenschaft noch so wenig, daß sie Stahl sehr dankbar für weitere Aufklärung sein würde; er umgibt sie hier mit unverdientem Nimbus. Kaum ist er dann von der zweckmäßigen Organisation der einzelnen organischen Wesen auf einen allgemeinen Plan der Schöpfung überggesprungen, so macht er ein neues quid pro quo und spricht von Absicht, und da scheint ihm dann das Bewußtsein und die Persönlichkeit nicht mehr fehlen zu dürfen. Diese bekannte Art sophistischer Argumentation paßt vielleicht für einen Advocaten, aber nicht für ein Mitglied des Oberkirchenrathes, welches die Existenz Gottes nachweisen will. Stahl möge sich doch nur einmal besinnen! Die Naturwissenschaft gibt keinen Beweis, weder für, noch gegen die Existenz Gottes,

wie er auch gedacht wird; sie müht sich ab, die Einheit in der Natur nachzuweisen, hat dies aber noch nicht ausgeführt; sie kennt keinen Zweck, Plan, Absicht der Schöpfung; diese Ideen sind vielmehr durch Theologie oder Philosophie in sie hineingetragen; der Glaube an einen persönlichen Gott läßt auch einen bestimmten Zweck der Schöpfung annehmen, nicht umgekehrt. Das sind ja grade dieselben Sätze, welche er und Genossen gegen die Materialisten stets und mit Recht im Munde führen!

„Das andere Moment, fährt er fort, welches den Materialismus widerlegt, ist das Genie. Dieses geht über alle Mechanik, über alles Gesetz. Man hat die Gesetze der musikalischen Harmonie ermittelt; aber hat man auch ermittelt, auf welchen Gesetzen der tiefe Eindruck jener großen musikalischen Compositionen beruht? Wird man durch Bekanntschaft der Gesetze der Harmonie einen Mozart hervorrufen? Die Existenz des Genies als einer Macht, die das ins Dasein ruft, was da nicht mehr und in keinem Gesetze liegt, beweist, daß noch Eines darüber ist, der das Genie selbst und seine schöpferische Kraft wirkt, der überall dasjenige, das da nicht ist, ruft, daß es sei.“

Dieses populäre argumentum ad hominem scheint noch eine Errungenschaft der ehemaligen berliner Theeegesellschaften zu sein; es ist eine Romantik. Heutzutage will die Aesthetik von den gesetzlosen Genies nichts mehr wissen. Natürlich, so lange wir den heutigen musikalischen Kraftgenies keine andern Gehirne in die Schädel setzen können, können wir, wenn wir auch sonst alles wüßten, keine Mozarts aus ihnen machen. Die allgemeine Wirkung der mozartischen Musik setzt aber selbstverständlich eine allgemeine Ursache der Wirkung voraus; das Gesetz der Ursache und Wirkung muß also vorhanden sein, wenn auch die Unvollkommenheit der Wissenschaften seine Erkenntniß noch unmöglich macht; man sagt daher mit Recht grade umgekehrt von einem schlechten Musiker, daß er gesetzlos arbeitet. Die Existenz des Genies muß natürlich, wie die aller andern Menschen, eine Ursache haben, die Productivität der Natur wird ja aber auch von niemandem geleugnet, und die Existenz Mozarts kann nicht mehr gegen den Materialismus zeugen, als die der ganzen Reihe von Musikern, welche mit allmählig abnehmendem Genie bis zum geringsten Stümper abwärts geht. Dieses Argument dürfen wir wol als einen Versuch ansehen, in den fabriken allerärgeren Gemeinplätzen gegen den Materialismus zu reden: er ist aber mißlungen, denn statt mit göttlicher Kraft verbinden sich die Gemeinplätze, wie man sieht, leichter mit völliger Gedankenlosigkeit.

Nachdem solchergestalt Stahl seine beiden sogenannten Argumente aus der Naturwissenschaft und aus der Aesthetik genommen, fängt er an zu reden gegen jede Transaction und Coalition der „Kirche“ mit andern spiritualistischen, zum Theil edleren Richtungen, namentlich mit dem Rationalismus, wozu er auch die hegelsche Philosophie rechnet. „Die christliche Kirche, sagt er, kann

dem Materialismus nicht den Spiritualismus überhaupt entgegenzusetzen, sondern nur specifisch den christlichen Glauben.“ Nach den Proben, den Materialismus durch Gründe zu bekämpfen, welche Guen und Stahl gegeben, scheint uns das allerdings auch das Beste. Aber da die Vorredner als einziges Mittel zu dieser Bekämpfung eben die Coalition mit Philosophie und Naturwissenschaft ansahen, und da Stahl, seine eignen Argumente verleugnend, sich endlich lediglich auf den christlichen Glauben beruft, der die Bekämpfung anderer weder bezwecken, noch ermöglichen kann, so wird die „Kirche“ zugeben müssen, daß sie gegen den Materialismus gar nichts auszurichten vermag. Die Pietisten haben um so mehr Ursache, ganz zu schweigen, da der Widerwille, welchen ihre Uebergriffe, ihre Kopfhängerei und ihre Salbung bei einem großen Theile des deutschen Volks erregt haben, das Emporkommen des materialistischen Cynismus sehr befördert hat.

Nachdem Stahl dies alles vollbracht hat, macht er sich darüber her, die Rationalisten und die Hegelianer mit den Materialisten in eine Verdammniß zu werfen. „Es ist gleichviel im letzten Erfolg, sagt er, ob man das Universum auf das logische Gesetz oder auf das Gesetz der Materie gründet. Wie man von dem lebendigen persönlichen Schöpfer abgefallen ist, so ist der Erfolg die Mechanik, und diese vernichtet die Freiheit und mit der Freiheit die Sitte.“ Auch der Theismus, nach welchem Gott sich nicht offenbaren könne, sondern wie ein constitutioneller König der Natur dasize und die Welt nach ewigen Gesetzen regiere, gefällt ihm nicht. „Il règne,“ sagt er, „mais il ne gouverne pas.“ Von einem solchen Theismus bis zur wirklichen Republik d. i. daß die Natur sich allein regiert und es keinen Gott gibt, ist nicht bloß nur ein Schritt, sondern in der Hauptsache sind beide völlig dasselbe.“ Wer also nicht glaubt, daß Gott bisweilen die Naturgesetze ändert und sich durch Wunder offenbart, der ist ein offener oder verkappter, bewusster oder unbewusster Materialist und, wie dieser, bemüht, die Freiheit und die Sitte zu vernichten. Man sieht, Stahl wünscht allen ihm gehässigen Richtungen nur einen Hals, damit er ihn auf einmal abschlagen könne.

Diese Rede Stahls ist ein abermaliger Beweis von der Inhaltlosigkeit der christlich-germanischen Partei; ihre Parteigänger scheinen sich durch die hergebrachten salbungreichen, aber gedankenleeren Phrasen nach und nach immer mehr verworren zu machen; der anhaltende Eifer gegen die eigne Vernunft muß diese natürlich zuletzt beeinträchtigen. Von Stahl hat man freilich immer behauptet, daß er Verstand besitze; er muß aber entweder auch schon unter dem fortwährenden Abwehren des Nachdenkens gelitten, oder doch gedacht haben, dulce est desipere in loco und der Kirchentag sei für eine wohlgefällige Faselei grade der rechte Ort.